

Zum salzburgischen Schrifttum

A. Betz, *Aus Österreichs römischer Vergangenheit*. Österr. Bundesverlag, Wien, 1956. 51 S., 3 Karten.

Das kleine Werkchen gibt aus berufener Feder einen kurzgefaßten Überblick über die Römerzeit in Österreich. Sehr erwünscht und instruktiv sind die Kartenbeilagen, ebenso die vielen in den Fußnoten gebotenen Erläuterungen. Den Schluß bildet ein Verzeichnis des wichtigsten Schrifttums.

In der Karte „Österreich zur Römerzeit“ fehlt die altbekannte Römerstraße von Juvavum (Salzburg) nach Augusta Vindelicorum (Augsburg), die wichtigste, auch durch Meilensteine belegte Verbindung von Juvavum mit Raetien, wie denn die Straße über Teurnia und den Radstädter Tauern nach Juvavum (mit Bezug auf S. 24) zu den wichtigsten Nord-Südstraßen im mittleren Bereich der Ostalpen zählt. Gewinnt doch die Nordsüdverbindung im Meridian von Salzburg nach neueren Untersuchungen auch schon für die urgeschichtliche Zeit erhöhte Bedeutung.

Eingetragen ist hingegen ab Salzburg eine Römerstraße gegen Landshut, die dem Laufe der Salzach folgt, ohne daß die Uferseite erkennbar wäre, der sie folgen soll. Dazu ist zu bemerken, daß nach den Funden römische Straßen-Straßenzüge geringerer Bedeutung sowohl auf der rechten als auch auf der linken Seite der Salzach anzunehmen sind.

Wenn die Schrift auch zunächst als Lehrbchelf für Mittelschulen gedacht ist, so wird sie auch dem humanistisch gebildeten Heimatfreund von Nutzen sein.

M. H.

A. Betz, *Ein verdienter Bürgermeister von Juvavum*. Jahreshefte d. Österr. Archäolog. Institutes, XLIII, 1956—58. S. 52—57.

Die von M. Hell in *Pro Austria Romana* bereits aufgezeigte Ehreninschrift wird epigraphisch ausgewertet und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung unterstrichen.

Archaeologia Austriaca. Herausg. Urgeschichtliches Institut der Universität Wien, Heft 25, 1959, 144 Seiten, zahlreiche Abb. Darin 13 Aufsätze (2 aus Salzburg), Besprechungen, und Heft 26, 1959, 112 Seiten, zahlreiche Abb. Darin 5 Aufsätze, 2 kl. Mitteilungen (1 aus Salzburg), Besprechungen.

Studia Palaeometallurgica. *Archaeologia Austriaca*, Beiheft 3 (in honorem E. Preuschen), 1958. Archiv für ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung, Nr. 12. 155 Seiten, zahlreiche Abb. Darin 14 Aufsätze, einer aus Salzburg.

Die Schriftserie ist für Salzburg von Wichtigkeit, weil sie der urgeschichtlichen Bergbauforschung gewidmet ist und diese nicht nur von Salzburg ihren Ausgang genommen hat, sondern hier auch ein besonders ergiebiges Arbeitsfeld findet.

M. Hell, *Urnenfelderzeitliche Gräber bei St. Georgen im salzburgischen Pinzgau*. *Archaeologia Austriaca*, 25, 1959. S. 118 bis 129. 5 Abb.

Gegenüber von St. Georgen, am rechten Salzachufer, sind in der Ortschaft Niederhof beim Aushub für eine Jauchengrube fünf Gräber der Urnenfelderzeit angetroffen worden, deren Bergung Herrn Schuldirektor O. Margreiter zu verdanken ist. Es waren Brandgräber, die in großen Urnen Leichenbrand mit Beigaben enthielten. Letztere waren aus Bronze, und zwar offene Armreife mit Strichmustern, ein Stück Schwertklinge, Bruchstücke von Messer, Nadel, Gürtelhaken, Bronzesichel und Fischangel, alles stark vom Feuer mitgenommen. Die Gräber gehören der Urnenfelderzeit, und zwar der Kulturgruppe Hötting-Morzgan, die um 1000 v. Chr. anzusetzen ist. Daß diese Leute mit der Kupfer-

gewinnung befaßt waren, bezeugt die Kupferschlacke, die sie dem Gefäßton beimischten.

M. Hell, Neue Funde zum Problem der keltischen Hufeisen aus Salzburg. *Archaeologia Austriaca*, 25, 1959. S. 111—117. 3 Abb.

Es werden weitere Hufeisen mit dem charakteristischen Wellenrand von Radstädter Tauern, Paß Luftenstein bei Lofer, Siezenheim und Seekirchen nebst einer Karte der bisherigen Funde dieser Art vorgelegt. Die bisherigen Funde führten zur Hypothese, daß die Keltenstämme der Ambisontier und Alaunen im Bereiche des Nordsüdweges über die Tauern im Meridian von Salzburg in römischen Dienst Frachtransporte besorgten und daher ihre Pferde mit besonderem Hufschutz versehen haben dürften.

M. Hell, Steinbeile als Bauopfer aus Oberösterreich. *Archaeologia Austriaca*, 26, 1959. S. 96—99. 2 Abb.

Zwei Funde von Lochbeilen aus Ibm und Vöcklabruck lassen nach den Fundumständen erkennen, daß sie in mittelalterlicher Zeit eingemauert waren und so als Bauopfer (Donnerkeile) Verwendung gefunden haben. Die Axt von Ibm hat übrigens zur Entdeckung geführt, daß der Schloßberg von Ibm als vorgeschichtliche Ansiedlung in ähnlicher Lage wie der Schloßberg von Mattsee anzusprechen ist.

M. Hell, Bandkeramische Funde aus Hallstatt und Hallein. *Germania*, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. 36, 1959. S. 446—447.

Da in Hallstatt eine Steinaxt in Form eines Schuhleistenkeiles gefunden wurde, die eine Leitform der steinzeitlichen Bandkeramik darstellt, wie sie auf dem Halleiner Dürrnberg mehrfach zutage getreten sind, ergab sich Gelegenheit, darzutun, daß die beiden Salzorte Hallstatt und Hallein schon seit der mittleren Jungsteinzeit wirtschaftlich und kulturell Hand in Hand gehen, wie dies für die vorgeschichtliche Folgezeit schon nachgewiesen ist.

M. Hell, Bronzeglocke vom Plainberg. *Pro Austria Romana*, 9, 1959. S. 4.

Eine römische Bronzeglocke, die am Südwestfuß des Plainberges gefunden wurde, stammt wohl von dem oberhalb in Kemating gelegenen römischen Gutshof (des L. Vedius Optatus), der vor Jahren ausgegraben wurde. Der helle Klang, den die Glocke noch von sich gibt, wurde von Prof. Messner mit „Cis hoch drei“ bestimmt.

M. Hell, Römische Fibel aus Hofgastein. *Pro Austria Romana*, 9, 1959. S. 12.

In Bad Hofgastein ist eine gut erhaltene Schanierfibel mit drei Knöpfen (Aucissa-Typus), die der älteren römischen Kaiserzeit angehört, als Einzelfund zutage gekommen. Der Fund ist bemerkenswert, weil aus Badgastein schon drei römische Funde vorliegen: ein Schreibgriffel (Stilus) aus Bronze und zwei Münzen von Kaiser Trajan (um 98—117) und Alexander Severus (222—235). Mit der Fibel erstrecken sich also die römischen Funde aus Gastein vom ersten bis ins dritte Jahrhundert nachchristlicher Zeit, was sehr dafür spricht, daß die Heilquellen von Gastein auch schon in römischer Zeit bekannt und besucht waren.

M. Hell, Römermünze aus dem Pinzgau. *Pro Austria Romana*, 9, 1959. S. 22.

In einem alten Gemäuer der Zimmerhütte in Mühlbach wurde ein Sesterz des Kaisers Hadrian (119—138) gefunden. Der Fund kann also ein „Bauopfer“ bedeuten. Zu bemerken ist, daß sich im nahen Bramberg schon zwei römische Goldmünzen gefunden haben. Nimmt man dazu noch die beiden Römersteine von Mittersill, so ist das der ganze Bestand römischer Funde aus dem Oberpinzgau. Da sich diese Funde im Raum von Mittersill konzentrieren, scheint sich dadurch eine transalpine Verkehrslinie aus dem nordalpinen Vorland der Chiemseeregion über Mittersill, Felbertauern nach Agunt usw. anzudeuten.

M. Hell, Römische Abfallgrube aus der Rechtsstadt von Salzburg. Pro Austria Romana, 9, 1959. S. 27—28.

Bei Verlegung der Heizleitung an der Südseite des Makartplatzes wurde eine Kulturschicht aufgeschlossen, die in Menge gebrochenes Tongeschirr römischer Zeit enthielt. Diese Abfallschicht war seinerzeit am flachen Flußufer aufgeschüttet worden und enthielt etwa zweieinhalbtausend Tonscherben bürgerlichen Haushaltsgeschirres, die ganze Römerzeit durchlaufend. Dazu Abfälle aus Hirschhorn einer Griffmacherwerkstätte, Messer, Nägel, dickes Fensterglas. Als Küchenabfälle waren Knochen von Rind, Schwein und Ziege anzutreffen. Terra sigillata, das „Porzellan“ der Römerzeit, war sehr spärlich vertreten.

M. Hell, Römischer Zapfhahn aus Bronze aus Siezenheim. Pro Austria Romana, 9, 1959. S. 33—34.

Am rechten Ufer des Grenzflusses Saalach finden sich in der alluvialen Auniederung mehrere Schottergruben, in denen schon mehrfach vor- und frühgeschichtliche Metallfunde gemacht wurden. In der Schottergrube Oschlberger ist auch ein kompletter Zapfhahn in 3 m Tiefe zutage gekommen. Er besteht aus zwei Teilen, der Entnahmeröhre, 23,5 cm lang, von einem quersitzenden „Haus“ durchbrochen, das den Drehhahn aufnimmt. Der Griff des Hahnes ist kleblattförmig, dreipaßförmig durchbrochen. Der Fund ist durch seine vorzügliche Erhaltung und Seltenheit beachtenswert. Der Fundort liegt nahe der Stelle, wo die Saalach von der Römerstraße von Juvavum nach Augusta Vindelicorum überquert wird.

M. Hell, Römerstein vom Kapitelplatz in Salzburg. Pro Austria Romana, 9, 1959. S. 34.

Bei den Kabelgrabungen am Kapitelplatz im Jahre 1955 wurde das Bruchstück eines römischen Grabaltars aus Untersberger Marmor gefunden, von dem noch vier Buchstaben einer Zeile zu lesen waren. Der Stein dürfte aus dem 2. Jh. stammen und gelangte ins Museum C. A.

M. Hell, Römische Brandgräber in Langwied, Stadtbezirk Salzburg. Pro Austria Romana, 9, 1959. S. 34—35.

Bei einem Neubau an der Linzer Bundesstraße nahe dem Gasthaus Langwied wurden zwei römische Brandgräber angetroffen. Der Leichenbrand war ohne Beigaben in steinernen Mörsern aus Untersberger Marmor geborgen. Von einem dritten Brandgrab sind nur grautonige Gefäßreste erhalten. Zeitstellung 2. Jh. n. Chr. Lage an der Römerstraße Juvavum—Ovilava.

M. Hell, Römischer Aschenbehälter unregelmäßiger Form. Pro Austria Romana, 9, 1959, S. 35.

Bei St. Margarethen im Lungau kamen zwei wenig behauene Blöcke aus Quarzphyllit zutage, die runde Vertiefungen von 35—36 cm Weite und 21—25 cm Tiefe haben. Es sind Aschenbehälter für Brandbestattungen. Die Bestattungen lagen an der Römerstraße, die von Teurnia nach Juvavum führte.

M. Hell, Römische Baureste in Maxglan, Stadtbezirk Salzburg. Pro Austria Romana, 10, 1960. S. 3.

Die römischen Bauspuren im Bereich der Ganshofstraße und Gärtnerstraße (zuletzt M. Hell, PAR, 1, 1951, 30) haben durch Kabelgräben eine weitere Vermehrung erfahren. So konnte die Hofmauer auf fast 100 m Länge gebracht werden. Das Gebäude beim Hause Nr. 24 in der Gärtnergasse ergab einen weiteren Raum mit Resten von dreifarbigem Mosaik und roter Wandbemalung. Zahlreiche Dachziegel, Rest von grün glasierter Schüssel aus dem 4. bis 5. Jh.

M. Hell, Neue römische Grabstätte in Salzburg. Jahresschrift 1958 des Salzburger Museums C. A. S. 41—46.

Ein römisches Brandgrab in der Vierthalerstraße, das als Beigaben eine Bronzeglocke und Tongefäße enthielt, dürfte ein neues Gräberfeld bezeichnen und einen Straßenzug Juvavums andeuten.

M. Hell, Ein gallo-römischer Eisenschlüssel mit Bronze Griff aus Salzburg. Jahresschrift 1958 des Salzburger Museums. S. 47—50, 2 Tafeln.

Auf dem Residenzplatz vor dem Glockenspiel wurde der bronzene Griff eines römischen Eisenschlüssels gefunden. Der Griff zeigt die Gestalt eines Löwen auf, erinnert aber stark an einen Eber und weist auch sonst Merkmale auf, die auf keltische Arbeit schließen lassen.

Ingo Reiffenstein, Das Althochdeutsche und die irische Mission im oberdeutschen Raum. Innsbruck 1958. (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 6.) 91 S.

Der Verfasser hat sich in seiner Innsbrucker Habilitationsschrift eine ebenso reizvolle wie schwierige Aufgabe gestellt: Reizvoll, da gerade die irischen Missionare einerseits durch Strenge und Echtheit der christlichen Lebensführung, andererseits durch Weite und Aufgeschlossenheit des Geistes auch Fremdartigem, weltlicher Wissenschaft und theologischen Problemen hart am Rande der Ketzerei gegenüber, zu ihrer Zeit einen bedeutenden Eindruck machten, dem auch wir uns nicht entziehen können; schwierig, da das irische Wesen und die irischen Anregungen sehr rasch im Bodenständigen aufgingen, irische Einflüsse daher wohl merkbar sind und von der Forschung bald unter-, bald überschätzt wurden, aber sich sehr schwer mit Sicherheit erfassen lassen.

Die Arbeit stellt zuerst zusammenfassend die „missionarischen Kräfte des Frühmittelalters“ und die „irische Festlandmission des 6. bis 9. Jahrhunderts“ dar, für die der Weg von Burgund (ein anderer Schwerpunkt war Nordfrankreich) über den Bodensee nach Baiern und Norditalien (Bobbio) charakteristisch ist. Dann versucht Reiffenstein, vom kirchlichen Wortschatz des alten Oberdeutschland aus der Frage zu Leibe zu rücken. Was dessen vielleicht berühmteste Erscheinung, die Aufnahme gotischer Lehnwörter in die oberdt.-ahd. Kirchensprache betrifft, wird hier eine sehr einleuchtende Erklärung gegeben: Jene Wörter (ahd. touffen, armherz, wih, phaffo, tiufal u. a.) seien durch arianisierte Baiern aus Pannonien, wo nach den neuen Forschungen von Löwe, Mitschamärheim und Schwarz der Baiernstamm in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts durch Verschmelzung von aus der Slowakei einrückenden Sweben mit Splittern anderer Stämme entstand, in unsere Gegenden gelangt. Der Arianismus in Baiern war jedoch so schwach, daß er aus eigener Kraft seine kirchlichen Termini niemals hätte durchsetzen können. Ihnen habe eine andere missionarische Bewegung Durchschlagskraft verliehen, und zwar die der Iren, die sich in ihrer eigenen Sprache mit den zu bekehrenden Baiern nicht verständigen konnten und daher begierig schon vorhandene Ausdrücke aufgriffen.

Auch der Wortschatz der altbairischen Beichte und des Muspilli, das dem irischen Stilgebrauch ähnlich von deutschen Glossaren gezehrt haben dürfte, fügt sich jenem oberdeutschen, unter irischem Einfluß stehenden Christentum ein; daneben zeigen beide Werke inhaltliche Beziehungen zum irischen Geist. Es waren ja gerade die Iren, die das christliche Beicht- und Bußwesen entscheidend umgestaltet haben und bei denen die Visionenliteratur, der auch das Muspilli nahesteht, ihren Ursprung hatte und zu besonderer Blüte kam.

Auch Spuren irischer Wissenschaft, irischer Philologie mit ihrer Vorliebe für die Volkssprachen, aber ebenso für das Ausgefallene, Esoterische, für fremde Alphabete und Geheimschriften lassen sich in diesem Zusammenhang nachweisen. So spricht z. B. die Tatsache, daß ein guter Teil der erhaltenen gotischen Bibelhandschriften aus Bobbio stammt, dafür, daß die Iren ein besonderes Interesse für gotische Studien hatten. In diesem Zusammenhang rollt der Verfasser die Frage nach den gotischen Alphabeten, den gotischen Sätzchen und den Runen in der Salzburg-Wiener Alcuinhandschrift neu auf, die er mit guten Gründen in den Kreis um Virgil von Salzburg verweist. Dieser konnte das Gotische durch Vermittlung Arbeos, der Beziehungen zu Südtirol hatte, kennengelernt

haben. Auch teilte er jenes Interesse für Geheimschriften mit seinen irischen Landsleuten, was das in der Kosmographie des Aethicus Ister enthaltene Alphabet beweist. Durch ihn wurde Salzburg zu einem der Mittelpunkte irischen Einflusses im Oberdeutschland der frühahd. Zeit — ein Grund mehr, uns mit dem besprochenen Buch des Salzburger Wissenschaftlers und seinen interessanten Ergebnissen zu befassen.

Gisela Plötzeneder.

Willibrord Neumüller — Kurt Holter, *Der Codex Millenarius*. Linz 1959. In Kommission bei Böhlau, Graz Köln. 195 S., 75 Abb. (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs. 6.)

Die Frage nach dem Codex Millenarius des Stiftes Kremsmünster umfaßt einen Großteil der Probleme der Salzburger Kultur um 800. Er zählt mit dem Tassilokelch zu den bedeutendsten Kunstschätzen unserer Heimat. Seinen Namen hat dieses Evangelium vom päpstlichen Nuntius Garampi, der ihn einmal als einen „Codex vere millenarius“ bezeichnete.

Es ist das Verdienst der beiden Verfasser, in paläographisch-textgeschichtlicher und kunstgeschichtlicher Hinsicht diese schwierige und noch wenig gesicherte Materie methodisch hervorragend untersucht zu haben.

Nach einer Beschreibung und Darstellung der paläogr. Situation behandelt P. W. Neumüller als Hauptpunkt des ersten Teiles (mit dem Titel: *Der „Codex Millenarius als Denkmal einer bayrisch-österreichischen Vulgata-Rezension“*) den Text des Evangeliums. Eine ähnliche Textform wie dieses weisen das Salzburger Cutberchtevangeliar und die Nürnberg-New-Yorker Fragmente auf. Diese 3 Hss. repräsentieren eine Textrezension, die sich als ein eigener Typ in der Vulgatagruppe herausstellt. Die Heimat dieser Textform war die Erzdiözese Salzburg. Da die in den Varianten vergleichbaren Hss. nach Italien weisen, so muß diese Form aus Italien, aus Aquileja, zu uns gekommen sein. Aber schon in den ersten Jahren des 9. Jh. wurde diese österreichisch-bayrische Textform wohl durch den Einfluß Alkuins und die fränkische Kirchenpolitik verdrängt.

In enger Beziehung mit den Text- und Schriftproblemen des Millenarius gelingt es dem Verfasser, entscheidende Fragen aus der Frühgeschichte von Kremsmünster zu klären. Mondsee dürfte nun endgültig als Mutterkloster von Kremsmünster in Frage kommen. Das neue Argument ergibt sich aus der Tatsache, daß die Kremsmünsterer Schreibschule ihre Impulse von Mondsee empfangen hat, was durch die Zuweisung des Psalters von Montpellier zur Mondseer Schreibschule gut gesichert ist. Nach Textform, Schrift und Ausstattung ist die Frage, ob die ersten Mönche von Kremsmünster Iren oder irischer Observanz waren, zu verneinen. Für die Gründung des Klosters Mondsee von Monte Cassino bringt der Millenarius keine Beweise. Das Fehlen jeglicher Spuren einer von dort stammenden Textform darf als *argumentum e silentio* gewertet werden. Die Zugehörigkeit Kremsmünsters bei der Gründung zur Diözese Salzburg wird durch den Millenarius mit anderen Erwägungen wahrscheinlich.

Im zweiten Teil (mit dem Titel „*Der Codex Millenarius im Rahmen der Mondseer und Salzburger Buchmalerei*“) wird das Evangelium vom besten Kenner der frühen Salzburger Buchmalerei, Kurt Holter, kunstgeschichtlich untersucht. Das Hauptanliegen des Verfassers ist die Einordnung des Codex in die kunstgeschichtliche Umwelt seiner Zeit. Die Literatur über ihn ist sehr umfangreich, aber es wurde noch nie versucht, seine Probleme auf so großer Basis formal und ikonographisch anzugehen.

Schon früh wird der Millenarius in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zum Cutberchtevangeliar gebracht. Obwohl schon A. Boeckler u. a. gegen diese Auffassung Stellung genommen haben, kann doch erst durch diese Untersuchung das Verhältnis beider Hss. als geklärt angesehen werden. Bei den Evangelien lag nämlich eine spätantik-byzantinische Vorlage zugrunde, die im 7. Jh. in (Ober-)Italien entstanden sein dürfte. Der Cutbercht-Cod. ist trotz seiner insu-

laren Schrift, insularer Ornamente in Salzburg entstanden. Dafür spricht die nur im Salzburger Raum auffindbare Textform, ikonographische und formale Erwägungen. Der Millenarius muß als selbständige künstlerische Leistung gesehen werden. Auch textlich ist ein Ableiten aus dem Cutbercht-Cod. unmöglich. Man kann also nicht mehr annehmen, daß der Millenarius die insularen Cutbercht-Evangelisten in die kontinentale Kunst transponiert hätte; das Problem ist nun in umgekehrter Richtung zu sehen (S. 112). Die Sonderstellung des Millenarius gegenüber gleichzeitiger, vergleichbarer Hss. drückt sich aus in der stärkeren Betonung des antiken Elementes, in Bandgeflecht und Ornament. Er führt uns nicht in den Kreis der engeren Salzburger Tradition, sondern in die Schule von Mondsee-Kremsmünster.

Es ist sehr bedeutsam, daß auch mit der Millenariusforschung der komplexe Begriff der Salzburger Schule aufgegliedert werden konnte. Wenn auch die einzelnen Zentren, Mondsee wie Kremsmünster, offenkundig zu Salzburg Beziehungen aufweisen, so müssen sie doch Eigenständiges geschaffen haben. An Hand von paläographisch gesicherten Hss. können für die einzelnen Schulen charakteristische Formen herausgearbeitet werden. Für die engere Salzburger Buchmalerei stellt der Verfasser mehrere Gruppen fest, von denen im Hinblick auf den Millenarius die zweite und die dritte Gruppe am wichtigsten sind, deren letztere aber paläographisch exakter bestimmt werden mußte.

Von den drei erwähnten Schulen ist Salzburg am weitesten vom Millenarius entfernt. Die Mondseer Malerei weist durch den Psalter enge Beziehungen auf, scheidet sich aber vom Millenarius durch die reiche Fülle der Initialen. Am ähnlichsten scheinen die Fragmente von Kremsmünster zu sein, so daß die Entstehung des Millenarius in Kremsmünster, was auch durch andere Überlegungen gestützt wird, um 800 wahrscheinlich ist.

Die zweigeteilte Untersuchung dieses vorzüglichen und für unsere Frühgeschichte richtungweisenden Werkes zeigt, wie sehr wir für diese Epoche der Salzburger Kultur im weiteren Sinn umlernen müssen. Ohne Zweifel erkennen wir angelsächsische Elemente, aber sie stellen nur einen Faktor dar, der neben den Nord-Süd-Beziehungen nicht überschätzt werden darf. Für sie finden sich Parallelen auf dem Gebiet der Sprache (Abrogans!) und der Liturgie. Der Codex Millenarius wird erkannt als Zeuge einer südostdeutsch-bayrischen Kunsttradition, als Denkmal für das Fortleben einer altitalischen Hss.-Gruppe (S. 185). Und in diesen wichtigen Ergebnissen trifft sich die inhaltliche und formale Untersuchung.

Die tadellose Ausführung des Druckes und die gute Wiedergabe der Miniaturen soll ausdrücklich vermerkt werden.

K. Forstner

Günther Probszt: Die Münzen Salzburgs. Graz (Österreich) 1959, Kommissionsverlag Akademische Druck- und Verlagsanstalt. 286 Seiten, 27 Tafeln.

Zu den beliebtesten numismatischen Sammelgebieten zählen die Münzen der Erzbischöfe von Salzburg. Das Standardwerk von Bernhart-Roll, das das salzburgische Münzwesen der Neuzeit behandelte, ist schon jahrelang vergriffen. Deshalb werden es alle Salzburg-Sammler sehr begrüßen, wenn Ihnen nun das vorliegende Buch einen entsprechenden Ersatz bietet.

Der Hauptunterschied gegenüber Bernhart-Roll liegt darin, daß Probszt nur die Typen und Jahrgänge, nicht aber die manchmal unzähligen Varianten der Gepräge bringt. Dadurch ist immerhin die Gefahr vermieden, sich durch schlecht erhaltene Exemplare täuschen zu lassen und so gar nicht existente Stücke zu verzeichnen. Probszt hat in den Umschriften keine Interpunktionen angeführt, da gerade sie neben Trennungen und Wortabkürzungen in erster Linie die Stempelvarianten innerhalb der einzelnen Jahrgänge ausmachen, und wählte jeweils nur die längste oder charakteristischste aus. Dazu bringt er eine Zusammenstellung der Erklärungen der Umschriften.

Ein weiteres wesentliches Merkmal gegenüber Bernhart-Roll ist die Absicht, auch das mittelalterliche salzburgische Münzwesen in das Werk einzu beziehen. Diesen Versuch halte ich nicht für gelungen. Der Autor bringt Prägnungen der Münzstätten Salzburg, Laufen und nach Friesacher Typ, jedoch nur in einer Auswahl von 51 Stück. Von einer solchen Auswahl hat meiner Meinung nach gerade der Sammler wenig Gewinn. Lediglich der Zufall entscheidet, daß er gerade das ihm in die Hände gelangte Stück hier verzeichnet findet.

Der Titel des Buches scheint mir zu kurz gefaßt. Er läßt auf den ersten Blick den wirklichen Inhalt nicht recht erkennen.

Als Einleitung steht eine Übersicht über das erzbischöfliche Münzwesen, die im mittelalterlichen Teil vor allem auf meiner Arbeit über den „Salzburger Pfennig“, und was das Friesacher Münzwesen betrifft, auf der grundlegenden Arbeit von Luschin, im neuzeitlichen Teil in erster Linie auf dem Corpus von Bernhart-Roll, dann auf späteren Arbeiten, darunter Aufsätzen von K. Roll, E. Holzmair u. a. fußt.

Die Behandlung der erzbischöflichen Münzen beginnt mit Erzbischof Hartwig, der 996 das Münzrecht erhielt, und endet mit Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo, während dessen Herrschaft 1803 das Erzstift säkularisiert worden ist. Anschließend sind die salzburgischen Gepräge des Kurfürsten Erzherzog Ferdinand und seines kaiserlichen Bruders Franz II. verzeichnet. Der Beschreibung der Münzen geht jeweils eine kurze biographische Notiz über den Münzherrn voraus. Neben den Verkehrsmünzen werden auch Schaumünzen, Rechenpfennige und sogenanntes „Wahrzeichengeld“ behandelt.

Im Anhang wird eine Ergebnisliste von Versteigerungen, vorwiegend seit der Zeit des Zweiten Weltkrieges, geboten, und es findet sich auch eine Zusammenfassung in französischer und englischer Sprache vor, das der Verbreitung des Buches von Nutzen sein wird. Im Tafelteil sind die mittelalterlichen Münzen nach Zeichnungen, die neuzeitlichen nach Originalphotos dargestellt. Befremdend wirkt, daß die Namen der Erzbischöfe am unteren Teil der Abbildungstafeln in der Weise gekürzt wurden, daß die Vornamen nur durch die Anfangsbuchstaben angezeigt werden, da gerade bei den geistlichen Regenten, wie ja die Münzumschriften schon selbst dartun, die Geschlechtsnamen nicht im Vordergrund standen.

Zusammenfassend muß gesagt werden, ein brauchbares Werk für den Sammler und Interessenten Salzburger Münzen.

Bernhard Koch

Geschichte des Schlosses Goldenstein. Herausgegeben im Selbstverlag der Chorfrauen vom Heiligen Augustinus zu Goldenstein bei Salzburg, o. J. (1958). 62 S, 12 Abb.

Eine vielfach auf selbständigen Forschungen unter Heranziehung von unveröffentlichtem archivalischem Material beruhende ausführliche Geschichte des Schlosses Goldenstein in Elsbethen (Campanif). Der ursprüngliche Bau geht wahrscheinlich ins 14. Jahrhundert zurück und hat seine Errichtung einer Linie des Geschlechts derer von Haunsberg zu verdanken (Die Angabe „Hausburg 11.—13. Jahrhundert“, S. 17, ist eine Übernahme der unglücklichen Schematisierung der Burgenbauten in der Neuauflage des Salzburger Dehio, vgl. diese Mitt. 95, S. 241). Der Besitz des Schloßchens ging durch die Hand verschiedener Adels- und Bürgerfamilien, bis es Raimund Freiherr von Rehlingen, der damals in ein römisches Karmeliterkloster eintrat, im Jahre 1711 dem Stift St. Peter verkaufte. Dieses verwendete es als Erholungsstätte für die Konventualen während der Herbstferien. 1877 wurde es von Augustinerchorfrauen besiedelt, die während des Kulturkampfes ihr Erziehungsinstitut von Rastatt in Baden hierher verlegten. 1897 ging es in ihr Eigentum über.

H. K.

Der Salzburger Almkanal. Ein Werk ältester Salzburger Ingenieurkunst. Von Hofrat Dipl.-Ing. E. Fiebich-Ripke, Salzburg, unter Mitarbeit von Hans Haase und Ing. R. Rainer. „Österreichische Wasserwirtschaft“, Jg. 11, 1959, S. 105—116, 6 Abb.

Als Vorarbeit für eine ausführlichere Darstellung wird hier eine interessante Übersicht über die Geschichte dieses altherwürdigen Bauwerks geboten, die gegenüber der alten Studie von F. V. Zillner im 4. Bande dieser Mitteilungen manches Neue bringt.

Ob allerdings der Müllner Arm als ältester Almzweig (9. u. 10. Jh) zu betrachten ist, scheint doch einigermaßen fraglich. Die frühbelegten Mühlen von Mülln waren ursprünglich wohl eher vom Wasser der Salzach betrieben.
H. K.

P. Johannes a Cr. (Vogt), Ein Ketzerhammer im Kapuzinerhabit vor 200 Jahren. Bote der Tiroler Kapuziner, 42. Jg., 1959, S. 243—251.

Behandelt ein handschriftlich in der Bibliothek des Radstädter Kapuzinerkonvents erhaltenes Werk des Salzburger Kapuziners P. Marcellinus (Johann Ludwig, Freiherr v. Auer), † Salzburg 15. 1. 1758: „Gründliche Glaubens-Lehr, durch welche die im Gebirg in Schwung gehente falsche Lehren meistens aus heyliger Schrift clar können widerlegt werden ... 1724.“ Die interessante Schrift gibt eine gute Übersicht über die Haupteinwendungen, die knapp vor der großen Emigration die bauerlichen Kryptoprottestanten des Pongaus gegen die herrschende katholische Religion vorzubringen pflegten. Ein Zeugnis übrigens dafür, daß die wahren Verhältnisse im Gebirgsland den Seelsorgern doch nicht so unbekannt waren, wie man gelegentlich annimmt.
H. K.

Acta Reformationis Catholicae ecclesiam Germaniae concernentia. Die Reformverhandlungen des Deutschen Episkopats von 1520 bis 1570. Bd. I, 1520 bis 1532. Herausgegeben von Georg Pfeilschifter. Regensburg 1959.

Die Schicksale, die das alte Erzstift und das kurzlebige Kurfürstentum Salzburg in der napoleonischen Epoche erlitt, haben auch unter dessen archivalischen Schätzen schwere Verwüstungen hinterlassen. Man hat sich daran gewöhnt, sich mit den vielfach spärlichen Überresten besonders an neuzeitlichem Aktenmaterial resignierend abzufinden und sich damit zu trösten, daß es den anderen Hochstiften meist auch nicht besser ergangen ist. Um so erfreulicher ist es, wenn einmal die Salzburger Archive (Landesarchiv und Konsistorialarchiv) sich als besonders ergiebig erweisen, und das ist bei dem von vorliegender Edition erfaßten Material in hervorragendem Maße der Fall. Freilich steht auch Salzburg ausgesprochen im Mittelpunkt der Ereignisse und Verhandlungen, deren aktenmäßiger Niederschlag hier festgelegt wird. Das hängt einerseits damit zusammen, daß in der Salzburger Kirchenprovinz ungleich mehr Bischofskonferenzen in Sachen der Reformation stattfanden als im ganzen übrigen Deutschland, bedingt durch „das harte Drängen der Wittelsbacher und Habsburger“, andererseits damit, daß „die damalige Bedeutung der Metropolen weit größer“ war, „als im späteren Mittelalter und in der auf die Reformation folgenden Epoche, was sich wiederum ganz einfach daraus erklärt, daß die Landesherren, deren Territorien mehrere Diözesen umspannten, sich naturgemäß mit ihren Forderungen nicht an den einzelnen Bischof, sondern an die Metropolen gewandt haben“.

Das hier veröffentlichte Aktenmaterial beleuchtet zum erstenmal eindringlich die Versuche, katholischerseits durch innere Reformen die steigende Flut der reformatorischen Bewegung einzudämmen. Sie gingen, wie erwähnt, von den weltlichen Fürstenhäusern Bayerns und Österreichs aus. Das Episkopat ging nicht allzu willig darauf ein, einerseits aus übergroßer Ängstlichkeit, anderer-

seits weil es sich der Eingriffe des Staatskirchentums zu erwehren müssen glaubte. Der Kampf der Bischöfe galt in dem behandelten Zeitraum (Mühldorfer Reformkonvent 1522 bis zum Augsburger Reichstag) vor allem der von Papst Hadrian VI. Osterreich bewilligte schwere Besteuerung des Klerus zum Zwecke des Kriegs gegen die Türken und das Privileg einer konkurrierenden Strafgewalt Bayerns über die Geistlichkeit.

Die Schwierigkeiten, die der Herausgeber zu überwinden hatte, waren mehrfache: Das Sammeln des auf zahlreiche Archive verstreuten trümmerhaften Materials, die große zu einer Auswahl zwingende Masse desselben, die Notwendigkeit einer übersichtlichen Gliederung und schließlich die notorische Unleserlichkeit der Konzeptschrift jener Tage (die Krone in dieser Richtung gebührt dem Kardinal Matthäus Lang). Sie wurden von ihm, wie von dem besten Kenner der einschlägigen Archivalien nicht anders zu erwarten war, in hervorragender Weise gelöst. Die Anordnung der Dokumente ist keine rein chronologische, sie sind vielmehr in Zusammenhang mit der in sich abgerundeten Aktionseinheiten in „Abschnitte“ zusammengefaßt. Von den in diesem Band gebotenen acht Abschnitten sind folgende für Salzburg von besonderer Wichtigkeit: 1. „Der Mühldorfer Reformkonvent 1522 und die Abschwächung seiner Beschlüsse durch den Nürnberger Rezeß vom Februar 1523 (Salzburger Kirchenprovinz)“; 3. Hadrians' VI. Konzessionen an die weltlichen Landesherren der Salzburger Kirchenprovinz. Die Salzburger Bischofkonferenz vom November 1523 und die anschließenden Verhandlungen mit Erzherzog Ferdinand und dem apostolischen Legaten Campeggio auf dem dritten Nürnberger Reichstag 1524“; 5. „Der von Erzherzog Ferdinand und dem Legaten Campeggio einberufene Regensburger Konvent 1529“; 8. „Die Konferenzen der Salzburger Kirchenprovinz 1527 bis 1531. Gravamina und Reform. Der Augsburger Reichstagsabschied.“ Jedem der Abschnitte ist eine ausführliche Vorbemerkung vorgesetzt, die dem Leser einen vortrefflichen Leitfaden durch das komplizierte Gewirr der Verhandlungen bietet.

Mit Spannung kann man der Fortsetzung des monumentalen Werks entgegensehen, das für Salzburg die bislang wichtigste Quellenpublikation für die Geschichte — nicht nur für die Kirchengeschichte — des 16. Jahrhunderts darstellt.

H. K.

Richard M. Allesch. Arsenik. Seine Geschichte in Osterreich. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. Geleitet von Gotbert Moro. Herausgegeben vom Geschichtsverein in Kärnten. 54. Band. Klagenfurt 1959. 302 S.

Der Verfasser, selbst ein Nachkomme alter Arsenikgewerker, der bereits im 95. Bande dieser Mitteilungen (S. 93 ff.) eine Studie: Die Robinig und ihre Nachfolger als Hüttrauchgewerker in Rothgülden, veröffentlicht hat (mit einzeln Erweiterung hier, S. 72—99, wiederabgedruckt), beschenkt uns mit einer ausführlichen Monographie des Arseniks, zu deutsch Hüttrauch, seiner Gewinnung, seinem Handel und seiner Verwendung im Bereich der Ostalpen. Salzburg steht schon deshalb stark im Mittelpunkt, weil von den sieben nachweisbaren Arsenikbergwerken des heutigen Osterreich zwei (Rothgülden im Murwinkel und Göriachalpe) im salzburgischen Lungau lagen (drei in Kärnten, zwei in Steiermark) und Rothgülden stets das ergiebigste Vorkommen war und auch das, das am längsten abgebaut wurde. Außerdem scheint Salzburg tatsächlich der Ausgangspunkt der ostalpinen Arsenikgewinnung gewesen zu sein. Jedenfalls hatte Erzbischof Pilgrim II. Salzburg i. J. 1392 einen Hans Schmidinger in das sächsisch-böhmische Erzgebiet, wo die Arsenikgewinnung schon im früheren 14. Jahrhundert nachweisbar ist, entsandt, um dort von einem Meister Christian von Zittau mit Erzen, Hüttrauch und dessen Verbindungen Auri-pigment und Realgar arbeiten zu lernen, worüber und über die Verpflichtung,

die Kunst niemand anderem zu lehren und sie nur innerhalb des Erzstifts auszuüben, ihn jener nun einen Revers ausstellte, die „Magna Charta der Hüttrauchgewinnung in Österreich“ (S. 30).

Des weiteren bietet der Verfasser ausführlichere Monographien über jedes einzelne der Arsenikbergwerke, wobei für uns natürlich die über Rothgülden die wichtigste ist (S. 49). Es wird dort über das im obengenannten Aufsatz Gebotene hinaus auch die Frühgeschichte (15.—17. Jh.) behandelt unter den Gewerken v. Moosheim, v. Thannhausen, v. Lichtenstein, Mayr, Windisch, Schwaiger, Jocher, Grimming v. Niederrain und Allesch. Das kleine Hüttrauchbergwerk Göriachalpe (S. 99) war nur kurze Zeit in Betrieb (1562 bis ca. 1600). Salzburger waren übrigens zeitweise auch in Steiermark und Kärnten als Arsenikgewerken tätig, so Ludwig Murauer im 16. Jh. in St. Blasien-Harchau, Steiermark (S. 137), Thannhauser im 16. Jh. in Kothgraben, ebd. (S. 147), und die Robinig von 1713 bis 1798 in Lanisch, Kärnten (S. 121).

Was den Fernhandel mit Hüttrauch (S. 146) betrifft, so war er in den Ostalpen ganz überwiegend nach Venedig ausgerichtet, wo dieser teilweise selbst verbraucht, in großen Mengen aber nach der Levante und Nordafrika exportiert wurde. Er lag zunächst besonders in der Hand von Salzburger Kaufleuten. Der Umstand, daß vom 16. Jh. an in den österreichischen Ländern landesfürstlicherseits der Arsenikhandel als Monopol verpachtet wurde (Appalt), war der Ausfuhr der Salzburger Produktion nach dem Süden zwar einigermaßen hinderlich, ausgeglichen wurde er aber dadurch, daß zeitweise auch Salzburger den Appalt übernahmen, so vor allem ab 1601 Wolf Bauernfeind, der Gründer der heute noch in der Judengasse in Salzburg bestehenden Kolonialwarenfirma. Er betrieb den Hüttrauchhandel nach Italien in großem Stil.

Ihr Ende fand die österreichische Arsenikproduktion durch die steigende Konkurrenz des Auslands mit der Stilllegung von Rothgülden im Jahre 1884.

Schließlich behandelt der Verfasser die Verwendung des Arsens in der Alchemie, in Gewerbe und Technik (Metallverarbeitung, Gerberei, Färberei usw.), in der Glasindustrie (bes. in Murano), in der Pharmazie und Kosmetik und endet mit einem ausführlichen Abschnitt über Arsenikessen und Arsenikmord.
H. K.

Bayerische Archivinventare. Herausgegeben im Auftrag der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns. Heft 13: Stadtarchiv Mühldorf am Inn, in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Mühldorf am Inn eingeleitet und bearbeitet von Edgar Krausen. München 1958. XII und 136 S. 2 Bildtafeln.

Die Stadt Mühldorf wurde vom Erzstift Salzburg als Salzniederlagsort und Brückenkopf inmitten seines uralten Besitzkomplexes im Isengau um das Jahr 1190 gegründet und stand bis 1802 unter seiner Landeshoheit. Ein Inventar der dortigen lokalen Archive (Stadtarchiv und Archivaliensammlung des Heimatbundes Mühldorf) kann daher als wertvolle Ergänzung der Reihe der Salzburger Quellenpublikationen betrachtet werden.

Das Archiv muß, gemessen an dem Alter und der Bedeutung der Stadt, als nicht allzu reich — besonders an älterem Material — bezeichnet werden. zeichnet sich aber diesbezüglich noch immer vor denen vieler kleiner Städte aus. Originalurkunden, von denen erschöpfende Regesten geboten werden, sind nur 116 vorhanden (1364—1828), da die meisten Urkunden im Jahre 1874 nach München in das heutige Hauptstaatsarchiv kamen. Lückenhafte Reihen liegen vor von den Stadtkammerrechnungen (ab 1468), Stadtgerichtsbüchern (ab 1496), Bürgerbüchern (ab 1506), Ratsprotokollen (ab 1585), Briefprotokollen (ab 1657) usw. Der Aktenbestand entstammt fast ausschließlich erst dem 19. und 20. Jahrhundert. Ausführliche Register erleichtern die Benützung.

Es wäre zu wünschen, daß auch eine Edition der Regesten der nun in München befindlichen Mühldorfer Urkunden folgen möchte.
H. K.

Die ältesten steirischen Landtagsakten 1396—1519, Tl. II 1452—1493. Bearbeitet von Burkhard Seuffert und Gottfried Kogler. Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark. Hsg. v. d. Hist. Landeskommision f. Steiermark. Bd. IV, Tl. II. Graz-Wien 1958, XVI u. 356 S.

Mit in Anbetracht der Schwierigkeit des Unternehmens kurzem Abstand ist dem ersten Teil dieser verdienstvollen großen Edition (siehe diese Mitteilungen, Bd. 95/1955, S. 248 ff.) der zweite gefolgt, der die Jahre 1452 bis 1493 umfaßt, die Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. In diese Epoche fällt auch der schwere Konflikt des Kaisers mit Salzburg im „ungarischen Krieg“ (1479 ff.). Leider bieten die neuerschlossenen Quellen über diese für Salzburg so verhängnisvollen Jahre verhältnismäßig wenig, da verständlicherweise während dieser schweren Wirren die sonst auffallend dichte Reihe der steirischen Landtage und habsburgischen Ländertage merklich schütterer wird. Immerhin nehmen die veröffentlichten Stücke und die Zwischenbemerkungen der Verfasser auch hier mehrmals auf Salzburg Bezug (S. 187, 189, 199, 201). Besonders aufmerksam zu machen ist darauf, daß die Ernennungsurkunde Erzbischofs Johann Beckenschlager von Gran, Administrators von Salzburg, zum Stellvertreter des Kaisers in seinen Erblanden während seiner Abwesenheit im Reihe, dd. Rosenheim 1485, Juni 23. in extenso abgedruckt ist (S. 220 f.).

Aber auch vorher wird Salzburg des öfteren genannt, meist in Besteuerungsangelegenheiten. Hervorzuheben ist der Abdruck eines der Privilegien, die Erzbischof Siegmund I. im Jahre 1458 als Gegenleistung für die Abtretung der Pfandschaften Arnfels, Neumarkt, Löschtal und Lavamünd erkaufte, nämlich den Verzicht auf die Forderung des persönlichen Erscheinens vor der Landsschanne und dem Hofgericht in Steier und Kärnten (Okt. 26, S. 21 f.). Erwähnt sei auch der Text einer Einladung der Stände von Kärnten und Krain an die Kirchenfürsten von Salzburg und Bamberg und die Grafen von Görz zu einem Ländertag wegen der Türkengefahr in Judenburg, 1474 ca. Februar 5—8 (S. 142 f.).

H. K.

900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte. Geleitet von Dr. Wilhelm Neumann. Herausgegeben von der Stadt Villach. Villach 1960. 560 S., 26 Kunstdrucktafeln, 28 Textabbildungen und 1 Plan.

Das Neunhundertjahrjubiläum der Urkunde, mit der König Heinrich IV. auf Bitte des Bischofs Gunther vom Bamberg dessen Ort Villach das Marktrecht verlieh, feierte die Stadt mit der Herausgabe eines prächtig ausgestatteten Bandes, der eine große Zahl wertvoller Aufsätze zur Geschichte und Kultur Villachs enthält.

Für Salzburg sind zwei davon von Wichtigkeit: Ernst Klebel, Bischof Gunther von Bamberg (S. 13 ff.), untersucht unter anderem die Abstammung des Bischofs und glaubt, ihn einem Geschlecht der Pilgrime zuschreiben zu dürfen (Vater: Pilgrim, Graf im Mattiggau), das seinerseits wieder mit den Chiemgauer Aribonen verwandt war, die in der Geschichte Salzburgs eine so bedeutende Rolle spielen. — Josef Zontar behandelt in seinem Beitrag: Villach und der Südosten. Zur Geschichte der wirtschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen und seiner Bewohner zu Krain, dem Küstenland und Kroatien (bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (S. 459 ff.)), seinem Spezialarbeitsgebiet entsprechend, vor allem die Handelsbeziehungen zwischen Villach und diesen Gebieten. Da Villach ja ein wichtiger Umschlagplatz gerade auch des Salzburger Handels war, ist vielfach anzunehmen, daß der aufgezeigte Handelszug Südosten—Villach über Salzburg weiterging. Tatsächlich werden vom Autor mehrfach auch Salzburger Kaufleute angeführt, besonders Ludwig und Wolfgang Alt (S. 491, 498 f. 505), deren Forderungen von 1517 bis 1571 ständig in den Laibacher Gerichtsprotokollen aufscheinen.

Interessanterweise gehörten sie auch zu den Vermittlern der slawischen protestantischen Druckwerke, die aus der Presse Primus Trubers zu Urach in Württemberg hervorgingen (S. 509 ff.).
H. K.

Adolf Layer: Johann Ernst Eberlin. „Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben“, München 1958, S. 388—405.

Eine die verstreute Literatur zusammenfassende Biographie und Würdigung des bedeutenden Salzburger Kapellmeisters und Komponisten, die aber vielfach auch auf neuen selbständigen Forschungen beruht, namentlich hinsichtlich der Herkunft und der Familienbeziehungen des Meisters.

Josef Wodka, Kirche in Österreich. Ein Wegweiser durch ihre Geschichte. Wien 1959. XII u. 496 S., 3 Karten.

Der St. Pöltener Diözesanhistoriker und derzeitige Ordinarius an der Theologischen Fakultät Wien hat mit diesem, den Charakter eines Handbuches tragenden Werk die Kirchengeschichte Österreichs von ihren Ursprüngen bis zur Gegenwart dargestellt. Der ungeheure Stoff ist in zehn Kapiteln übersichtlich zusammengefaßt. Ohne daß den Tatsachen durch Konstruktionen Gewalt angetan wird, ist der Charakter eines lebendigen Wachstumsprozesses sichtbar gemacht worden, in dem sich einerseits „blühendes religiöses Leben, heroischer Einsatz, ehrliches Ringen und menschliches Mühen, andererseits Verfall und Abfall, Reform und Gegenreform, immer wieder neue Fehler und ständig zurückkehrende Ansätze zur Wiederbelebung“ dokumentieren.

Den Charakter eines Wegweisers erhält das Buch auch durch einen 64 Seiten umfassenden Anmerkungssteil und ein den einzelnen Kapiteln zugeordnetes Literaturverzeichnis, für das man dem Verfasser besonderen Dank schuldet. Bischofs-Kataloge aller behandelten Diözesen, eine Liste der Nuntiatoren, der österreichischen Botschafter beim Heiligen Stuhl und endlich ein ausführliches Personen- und Sachregister schließen das Werk weiter auf. — Man darf dem Urteil, daß dieses Buch eine Lücke in der österreichischen Geschichtsschreibung schließt, durchaus beipflichten, handelt es sich doch, da Ernst Tomek sein kirchengeschichtliches Lebenswerk nicht persönlich vollenden konnte, um die erste aus einem einheitlichen Gedanken konzipierte Gesamtdarstellung. Einer der Grundgedanken dieses Konzeptes ist die für das abendländische Christentum so charakteristische enge Verflechtung der geistlichen und der weltlichen Sphäre in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien als „politische Religiosität“ des frühen und hohen Mittelalters, als landesfürstliches Kirchenregiment des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit und als Staatskirchentum vom 17. bis 19. Jahrhundert. Die Tendenz des Buches ist es, die allmähliche Lösung der geistlichen Sphäre und ihre eigenständige und unabhängige Konstituierung gegenüber der Welt und dem Staat herauszuarbeiten; ein Thema, das für die österreichische Kirchengeschichte von zentraler Bedeutung ist.

Die Kirchengeschichte Salzburgs findet in diesem Buch, ihrer Bedeutung entsprechend, breiten Raum. Die Konfrontation mit einem Österreich-Begriff, dessen historischer Bedeutungswandel, wie Otto Brunner hervorgehoben hat, berücksichtigt werden muß, und die Sonderstellung Salzburgs ergeben freilich, daß die Kirchengeschichte Salzburgs erst seit 1806 bzw. 1816 zur „österreichischen“ Kirchengeschichte wird. Der zentralen Stellung Salzburgs im frühen und hohen Mittelalter entspricht die geschlossene Darstellung ihrer Geschichte in den Kapiteln über die Christianisierung der Bayern, das karolingische Jahrhundert und den Frühling der Kirche im Alpenland. Dieses letzte Kapitel ist nahezu ausschließlich der Salzburger Kirche von der frühen Reform bis zu Eberhard II. gewidmet. Die differenzierte Darstellung der Reformbewegung vom 10. bis zum 12. Jahrhundert verdient besonders hervorgehoben zu werden. Passau, mit dem Salzburg durch Jahrhunderte bis zur Lösung aus dem

Metropolitanverband in Zusammenarbeit und Konkurrenz stand, ist ausführlich beschrieben. Für den Salzburger Historiker sind auch die Kapitel, in denen die anderen Bistümer, vor allem Brixen, behandelt werden, von besonderem Interesse. Die Missionsarbeit in Karantainen, der Zusammenstoß mit Byzanz, die Gründung von vier Eigen-Bistümern machen diese Sonderstellung ebenso deutlich wie die in den großen Bischofsgestalten von Gebhard bis Eberhard II. sichtbar werdenden Zusammenhänge mit der Reichskirchenpolitik. Das Spätmittelalter findet in charakteristischen Perioden (Friedrich von Walchen, Pilgrim von Puchheim, Bernhard von Rohr, Leonhard von Keutschach) Berücksichtigung. Für die Neuzeit sind die Abschnitte über das Eindringen des Luthertums in Österreich, über Wolf Dietrich, über die Restauration im Erztift, über Paris Lodron und über die Salzburger Universität hervorzuheben.

Die These, daß Rupert auf der „Oberen Burg“ (Castrum Superius) seinen Bischofssitz gegründet habe, in der Wodka der Ansicht Zibermayers folgt, und die daraus für die Frühgeschichte des Bistums und die Dompatrizien abgeleiteten Konsequenzen sind kaum haltbar. Klein hat dies schon 1945 nachgewiesen. In einer künftigen Auflage werden die Ergebnisse der Domgrabungen in ihrer kunstgeschichtlichen und kirchenpolitischen Bedeutsamkeit sicherlich Berücksichtigung finden. Für die Beurteilung der reformatorischen Situation ergeben sich aus dem Dokumentationswerk Pfeilschifters neue Aspekte. Die Tatsache einer selbständigen Entwicklung des Erztiftes bis 1803 und die repräsentative Stellung seines letzten regierenden Erzbischofs in der febronianistischen Staatskirchenpolitik des 18. Jahrhunderts würden, obzwar alle darauf bezüglichen Fakten berücksichtigt sind, einen eigenen Abschnitt in dem Kapitel über Staatskirchentum und Säkularisation wünschenswert erscheinen lassen. Im Abschnitt über die Neuregulierung der Diözesen fehlt das für Salzburg wichtige Jahr 1818 mit der Zirkumskriptionsbulle „Ex imposito“. Erst von diesem Jahr ab war der diözesaneigene Sprengel festgelegt, als die früher zu den Bistümern Chiemsee und Freising gehörigen Pfarren in Nordtirol der Erzdiözese Salzburg zugeteilt wurden. — S. 175 müßte es „Sigmund von Volkersdorf“ heißen.

Der Verfasser weist in der Einleitung darauf hin, daß es ihm um Zusammenfassung und Überblick geht, ohne daß die „ausständige Behandlung der einzelnen Diözesangeschichten“ dadurch überflüssig wird. Es ist zu hoffen, daß die Kirchengeschichte Salzburg bald neu geschrieben und damit einer der Anregungen Wodkas entsprochen wird.

Ernst Wenisch

Priesel-Dichtl Gertraud, Die Grundwasserfauna im Salzburger Becken und im anschließenden Alpenvorland. Erschienen im Archiv für Hydrobiologie 55,3 281—370, Stuttgart 1959.

Über die Grundwasserfauna im alpinen Bereich liegen bisher nur ganz wenige Arbeiten vor, die sich meist auf kleine Gebiete beschränken. Umso größer ist der Wert der vorliegenden Arbeit, die sich auf das gesamte Salzburger Becken und das Alpenvorland bis Braunau erstreckt. Die Verfasserin filtrierte insgesamt 70.000 Liter Wasser aus 225 Brunnen und stellte 102 Tierarten fest. Von 74 gefundenen aquatischen Arten sind 20 echte Höhlentiere. Fünf Arten sind für die Wissenschaft neu und 11 Arten für das Gebiet von Österreich. An Tiergruppen fanden sich hauptsächlich Kleinkrebse, unter denen der Höhlenflohkrebs *Niphargus fontanus* und die Höhlenassel *Asellus cavaticus* besonders häufig auftraten. Weiter waren noch Rädertiere, Faden- und Gliederwürmer, Milben, Schnecken und Muscheln vertreten. Im Kubikmeter Wasser konnten durchschnittlich 280 Tiere gefunden werden. Ein eigener Abschnitt befaßt sich mit dem Einfluß ökologischer Faktoren auf die Grundwasserfauna. Daraus geht unter anderem hervor, daß schottergefüllte Becken und Senken eine besonders reiche Grundwasserfauna aufweisen. Untersucht

wurde auch besonders die Besiedlungsdichte im vergletscherten und unvergletscherten Gebiet. Dabei zeigte sich nördlich der Endmoränen ein langsames Reicherwerden der Grundwasserfauna. Mit dieser ausgezeichneten Arbeit wurde ein wertvoller Beitrag zur naturwissenschaftlichen Erforschung unseres Salzburger Landes geliefert.

Dr. Eberhard Stüber

Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahreschrift 1958, herausgegeben von der Direktion, Salzburg 1959. 274 SS. 36 Abb. auf 24 Tafeln.

Nun ist der dritte Band in der neuen schönen Form und Ausstattung erschienen. Der Umfang hat sich um ein ganzes Drittel vergrößert; der gewonnene Platz kommt erfreulicherweise nur den allgemeinen wissenschaftlichen Beiträgen und Buchbesprechungen zugute. Die Beiträge, deren Vielseitigkeit und deren Bedeutung für Salzburg besonders hervorzuheben ist, lauten: Der Radstädter Paul Hofhaimer als erster Gipfel der Tonkunst in Salzburg (H. J. Moser), Neue römische Grabstätte in Salzburg (M. Hell), Ein gallo-römischer Eisenschlüssel mit Bronzegriff aus Salzburg (M. Hell), Studien zur gotischen Plastik in Salzburg I—II (F. Fuhrmann), Arzneidrogen und Schaustücke aus der Alten f.e. Hofapotheke in Salzburg (K. Ganzinger), Johann Michael Sattler und sein Panorama von Salzburg (J. Gassner), Perchtenbilder aus dem 18. Jahrhundert (F. Prodingner), Die Flachboote des Zeller Sees (E. Neweklowsky), Die Trakl-Handschriften im Salzburger Museum Carolino-Augusteum (F. J. Fischer). Die beiden Arbeiten Fuhrmanns sind für die Salzburger Plastik der Spätgotik sehr wertvoll und hochverdientlich; sie erwecken aber auch traurige Gefühle: Die Entlarvung der zwei Altarbildwerke und der Baldachinfigürchen verändert zwar wenig, aber doch spürbar die bisherige Vorstellung vom Bestand der Salzburger Holzplastik. Dabei handelt es sich um Werke, die bis in die frühe, naive Zeit der Neugotik zurücktrassiert werden, in der Fälschungen noch seltener waren. Allerdings hat man sich solchen Werken gegenüber argloser und unkritischer verhalten als den später im Kunsthandel aufgetauchten. Da wir aber nun von der Existenz dieser „Meister“ wissen, kommt zur Trauer noch die Sorge vor weiteren Überraschungen hinzu. Die Baldachinstatuetten freilich konnten nie vertrauenswürdig erscheinen, allein schon aus einem äußeren Grund: Sie hätten, fragil, wie sie waren, die verflommenen vier Jahrhunderte und dazu die besonders bewegten Schicksale der Festung sicherlich nicht überdauert. So scheint auch die eine Alternative Fuhrmanns, die gefälschten Statuen seien damals gegen die echten ausgetauscht worden, zu unserem Trost wegzufallen oder zum mindesten nur zu einem kleinen Teil möglich zu sein.

Der zweite, Lachner gewidmete Beitrag, der den bedeutendsten eigenständigen Altar des Landes, den heute auf vier Orte (!) aufgeteilten Hochaltar von Abtenau, nun endgültig zusammenstellt, führt einmal wieder in einem kleinen Ausschnitt Salzburgs furchtbaren Kunstverlust durch den St. Peterer Ausverkauf in den dreißiger Jahren vor Augen. Ja, schon das Wegschenken des Pfingstwunder-Reliefs im Jahre 1877 seitens des Stifts, einer Körperschaft, die nicht nur die weiteren Teile des Altars, sondern auch ihr eigenes Museum besaß, war zwar für das beschenkte Institut, aber sonst nicht erfreulich.

Die klare, knappe Zusammenstellung der Schicksale des Sattlerschen Rundbilds verstärkt den Wunsch, dasselbe endlich einmal wieder in natura genießen zu können.

J. M.

Der Dom zu Salzburg, Symbol und Wirklichkeit. Herausgegeben zur Vollendung des Wiederaufbaues 1959. 290 SS., 85 Abb.

Das schöne Buch befaßt sich nicht nur mit der Festesfreude der Wiederöffnung und hält nicht nur die gewaltige kulturelle, künstlerische, technische

und finanzielle Leistung des Wiederaufbaues fest, es bringt auch eine Reihe von Beiträgen und Übersichten, welche die historische Forschung über den Dom in allen Sparten (Romanische Zeit, Barock, Musik, Grabstätten etc.) bereichern. An dieser Stelle sei besonders auf die Bibliographie der Domgeschichte hingewiesen. Die Ausstattung ist reich und prächtig und übertrifft noch das Festbuch des 300jährigen Jubiläums. Ebenfalls ausgezeichnet und instruktiv sind — bis auf die entbehrlichen und z. T. nicht recht geglückten Rötzelzeichnungen — die vielen Bilder.

J. M.

Der Dom zu Salzburg, Symbol und Wirklichkeit. Ausstellungskatalog. Salzburg 1959. 111 SS. 16 Abb.

Wieder ein Ausstellungskatalog, welcher über die bloße Aufzählung der ausgestellten Dinge weit hinausgeht und vieles bringt, das für die Domgeschichte von bleibendem Wert ist. Hervorgehoben seien hier die Arbeiten über die Dombibliothek von Herbert Klein, über den barocken Dom von Franz Fuhrmann, über die Salzburger Kirchenprovinz von Egon Lendl und endlich über den Domschatz von Ernst Wenisch. Der im letztgenannten Beitrag erwähnte Plan, die Schatzkammer wieder, und nun in Schaukästen aufgestellt, für dauernd sichtbar zu machen, kann nur auf das wärmste begrüßt werden. Das kurze Gastspiel, das die Cimelien des Schatzes auf der Ausstellung gespielt haben, hat wieder vor Augen geführt, welche Fülle von Schönen, Ehrwürdigem und geschichtlich Wertvollem nun schon so lange entbehrt wird.

J. M.

Bruno Grimschitz, Johann Lucas von Hildebrand. Verlag Herold, Wien, München 1959. 252 SS. 252 Abb.

Als Gegenstück zu Sedlmayrs Fischer von Erlach-Buch von 1956 und in ähnlicher, prächtiger Gestalt ist nun die Monographie des anderen Großmeisters des Österreichischen Barocks erschienen, welcher — herbeigeht durch Erzbischof Harrach, dessen Familie zu seinen Hauptauftraggebern gehörte — nach Fischer Salzburgs Spätbarock bestimmte. Das Ausmaß seiner hiesigen Werke ist freilich viel geringer. Zudem ging manches unter, das Erhaltene steht in stark entstellter Form vor uns. Das für Kleßheim entworfene Gartenhaus (S 116) wurde vielleicht nie gebaut und ist zum mindesten heute nicht mehr zu orten. Die sala terrena im Mirabell (S. 106) wurde abgerissen. Franz Martin (Salzburg, Führer, 1952, S 188) schreibt sie Hildebrand zu. Grimschitz nennt sie nur kurz, ohne sich mit ihrem von Danreiter wiedergegebenen und im Buch (Abb. 157) publizierten Äußeren auch nur auseinanderzusetzen, geschweige denn sie Hildebrands Oeuvre zuzurechnen. Die Harrachräume der Residenz sind unter Colloredo und später zum Teil verändert worden. Allerdings ist der von Grimschitz aufgenommene und besprochene Kamin in der Galerie (S 67, Abb. 173) nicht als einziges „von späteren Umgestaltungen verschont“ geblieben, sondern es dürfte noch manches dort — z. B. der reizvolle Kuppelraum und Altar der Kapelle — auf Hildebrands Ideen und Entwürfe zurückgehen. Eine Klärung und eventuelle Behandlung wäre hier wünschenswert gewesen. Als letztes der Höhepunkt, Schloß Mirabell (S. 106—111), dessen Stiegenhaus zu den bedeutendsten Werken nicht nur Salzburgs, sondern auch Hildebrands selbst gehört. Von allem übrigen dort ist freilich der Geist und Charme der Zeit nach dem Brand von 1818 entwichen. Verschwunden sind die Balustraden, Vasen und Statuen auf den Dächern, die wie ein himmlisches Spiegelbild der Balustraden, Vasen und Statuen des Gartenparterres gewirkt haben müssen, der Reiz der niedrigeren, terrassenbekrönten Verbindungstrakte mit ihren Ochsenaugenfenstern im Süden und Osten zwischen den Mansardendächern der Eckpavillons, dem Haupttrakt mit seiner gezierten Attika und dem reichen Zwiebelturm endlich, im Inneren, in den drei Prunkräumen — Stiege, Saal, Kapelle — die bewegten, farbigen Decken, die den

unentbehrlichen Schlußakkord dieser Räume bildeten. (Die auf Hildebrands Entwürfen sichtbaren, typischen Scheibenmotive auf den Fassadenpilastern (S. 110, Abb. 154—59) dürften allerdings nicht erst nach dem Brand von 1818 verschwunden sein; sonst hätte der genaue Danreiter sie sicherlich eingezeichnet.) Jedenfalls muß Schloß und Garten Mirabell — wenn auch durch gewisse Unregelmäßigkeiten infolge des darin steckenden alten Schlosses etwas beeinträchtigt — einst eines der schönsten und reizvollsten Gesamtkunstwerke des Österreichischen Barocks gewesen sein! Wenn Grimschitz für das erste Schloß — Altenau-Mirabell — auf Grund der Urkunden eine vierflügelige Anlage für wahrscheinlich hält und auch Steinhausers Beschreibung dies auszudrücken scheint, so handelt es sich da neben dem eigentlichen, einflügeligen hohen Schloßbau um bloße Nebengebäude, wie es aus den beiden Ansichten von 1640 hervorgeht und wie es dem Schloß in Hellbrunn und überhaupt der damaligen „villa“ vor der Stadt entspricht (s. Donin, V. Scamozzi, S. 106, 107 u. 221). Daß dann später wesentliche Veränderungen und Vergrößerungen stattgefunden haben (wohl auch noch zur frühen Harrachzeit und da vermutlich unter Hildebrands Leitung, s. S. 106, Z. 15—19 v. u.), dafür spricht auch der Stich von Propst um 1710. Darüber wird wohl nie etwas genaueres herauszubringen sein. Allerdings ist dieses Mischgebilde von weit geringerem Interesse als die einheitlichen Konzeptionen von 1600 und von Hildebrand.

J. Moy

Meister Hanns von Burghausen genannt Stethaimer, sein Leben und Wirken, eine historische Studie von Theo Herzog. „Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern“, 84. Band, Landshut 1958. 79 SS. 16 Abb.

Die gründliche und klar abgefaßte Arbeit über den Baumeister des Chors der Salzburger Franziskanerkirche bringt Neues zur umstrittenen Namensfrage. Der seit Sigharts Bayrischer Kunstgeschichte von 1862 eingeführte Familienname „Stethaimer“ war von Peter Baldass im Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte von 1950 mit guten Gründen abgelehnt worden. Baldass hatte aber stattdessen den in mehreren Urkunden unserem Meister angefügten Beinamen „Steinmetz“ als dessen Familiennamen bezeichnet, der sich, wie es damals häufig war, aus einer Berufsbezeichnung zu einem erblichen Zunamen entwickelt habe. Herzog lehnt diesen letzteren Schluß ab, ohne aber die „Stethaimer“-Theorie wieder aufleben zu lassen. Er sieht „Steinmetz“ wieder als Berufsbezeichnung an, bezweifelt für unseren Meister überhaupt die Existenz eines Zunamens und hält Meister Hanns „von Burghausen“, wie dieser sich in einer Urkunde einmal bezeichnet, für die geeignetste Benennung. An die Behandlung der Namensfrage schließt sich eine Studie über das damalige Bauhüttenwesen im Hinblick auf Meister Hanns an, sowie eine Besprechung seiner Werke und deren Chronologie. Auch in diesen beiden Abschnitten sind manche neue Gesichtspunkte und Erkenntnisse enthalten.

J. M.

Salzburg, Berchtesgaden, Bad Reichenhall. Land um den Untersberg. Aufnahmen von Peter Keetmann, Text von Franz Fuhrmann und Pert Peternell. Jan Thorbecke Verlag, Lindau und Konstanz, 1959. 98 S., 85 Abbildungen.

Da wir nun einmal im Zeitalter der Bild- und Reisebände leben und unter den abertausend Besuchern auch manche Anspruchsvolle sind, ist es gut, daß dieser geschmackvolle Erinnerungsband mit kurzen Einführungen von Niveau geschaffen wurde. Der bereits Eingeführte und der Einheimische freuen sich an den herrlichen Aufnahmen und daran, daß der uralte Salzachgau, der seit der mittelalterlichen Staatenbildung unter drei Herrschaften — dem großen Krummstab von Salzburg, dem kleinen von Berchtesgaden und dem bayrischen Herzogshut — aufgeteilt war und noch vieles Gemeinsame hat, einmal wieder zusammengefaßt ist, und endlich, daß dabei auch manche kleine Orte

genannt und gezeigt werden. Allerdings hätte da die Stiftskirche von Höglwörth mit ihrem von den Salzburgern Zöpf und Streicher ausgeschmückten und stark an die Peterskirche erinnernden sehr reizvollen Inneren ein Wort verdient. Andernteils wirkt die „Madonna von Ruhpolding“ wie ein Findling. Der Ort Ruhpolding kommt weder im Bildteil noch im Text noch im Ortsindex vor und gehört auch nicht mehr recht hierher. Er steht nur mit dickem Kreis in der Karte, die leider den Norden gegen die Regel „oben“ hat und daher dem Reisenden die Orientierung erschwert. Endlich ist, da die Einleitungskapitel manches vorwegnehmen, hie und da Zweigleisiges unvermeidlich. J. Moy

Egon Lendl, Salzburg, vom Erzstift zum Bundesland. Der Wertwandel eines Landes. Berichte zur Deutschen Landeskunde, Hsg. v. d. Bundesanstalt für Landeskunde (Remagen), 21. Bd., 1958, S. 16—47.

Mit dieser Studie gibt der Verfasser, der sich mit dem Fragenbereich in vielfacher Richtung schon in dem von ihm herausgegebenen Salzburg-Atlas befaßt hat, einen Überblick über den Wandel der Kulturlandschaft und des Wirtschaftslebens unseres Landes in den letzten anderthalb Jahrhunderten. R.

Egon Lendl, Der Einfluß der Verkehrsentwicklung auf die Kulturlandschaft Salzburg. Mitt. d. Geographischen Gesellschaft Wien, Bd. 100, 1958, S. 227—240.

Eine umfassende Darstellung der verkehrsgeographischen Situation Salzburgs, die Geschichte des Verkehrs im Ablauf der Jahrhunderte und dessen Einwirkung auf das Siedlungsbild unseres Landes. R.

Atlas von Niederösterreich, herausgegeben von der Kommission für Raumsforschung und Wiederaufbau, der österreichischen Akademie der Wissenschaften und vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Redaktionelle Leitung Erik Arnberger, Druck und Auslieferung Kartographische Anstalt Freytag & Berndt und Artaria, Wien 1958; 6. u. 7. (zugleich letzte) Doppellieferung. 28 Kartenblätter mit 44 Karten, 6 Bildtafeln mit 44 Kolorlandschaftstypenbildern, 58×46 cm (vgl. auch diese Mitteilungen 92 (197), 95 (250), 96 (245)).

Das Gesamtwerk des Atlases besteht nunmehr aus 127 Kartenblättern mit 238 Haupt- und Nebenkarten, 1 erdgeschichtlichen Übersichtstafel, 1 Bodenprofiltafel, 6 Farbtafeln mit 50 Kolorlandschaftstypenbildern, 11 Verzeichnissen, textlichen Erläuterungen, 185 Abbildungen ur- und frühgeschichtlicher Fundbeispiele und zahlreichen anderen Abbildungen und graphischen Darstellungen.

Die Hauptkarten des Werkes sind für Niederösterreich durchwegs im Maßstab 1 : 500.000, die Übersichtskarten meist 1 : 1.000.000, die Karten über Wien meist 1 : 66.000 entworfen.

Wie bei allen bisher erschienenen Lieferungen berücksichtigen auch die beiden letzten Doppellieferungen die verschiedenen Stoffgebiete. Lagerstättenkarte, Bodentypenkarte mit Bodenprofiltafel, Häufigkeit der Windrichtungen, regionale Einheiten der Waldgesellschaften geben Auskunft über die naturräumlichen Verhältnisse Niederösterreichs.

Mit den topographischen Verhältnissen und den Fundorten aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit, insbesondere aus der Römerzeit, mit der Entwicklung der Stadt- und Marktgemeinden, dem Straßenwesen und der Straßenverkehrsbelastung beschäftigen sich ebenfalls mehrere Karten. Neben sozialwirtschaftlich interessanten Karten (Pendelverkehr der unselbständig Berufstätigen, Nationalratswahlen 1956, Karte der Typen der Bevölkerungsentwicklung nō. Ortschaften) ist noch die Volkskunde mit 2 Karten vertreten (Volkslied, Volkstanz, bäuerliches Arbeitsgerät). Die physische, kulturgeographische und politische Verflechtung Niederösterreichs mit Wien bedingt die Behandlung der Hauptstadt in mehreren Hauptkarten (Räumliche Verteilung der Bevölkerung nach dem

Stand von 1951, die räumliche Ausdehnung Wiens seit dem frühen Mittelalter, die sozialräumliche und funktionelle Gliederung Wiens 1770, Kultur, Verwaltung, Versorgung und schließlich eine neu bearbeitete topographische Karte Wiens nach Luftbildaufnahmen.

Angekündigt ist die Herausgabe eines methodischen Textbandes, der Entwurfsmethoden, Begriffsdefinitionen, Auswertbarkeit und Genauigkeit der kartographischen Darstellung und andere Erläuterungen zum Inhalt der Kartenblätter bringen soll.

Man wurde so allen Seiten der natürlichen Beschaffenheit und ebenso den verschiedenen Zweigen der kulturellen Zustände des Landes gerecht und hat auf wissenschaftlicher Grundlage ein Bild des Gefüges des Kerngebietes von Österreich gegeben. Die große Zahl und die Vielseitigkeit der behandelten Themen machte die Mitarbeit von 73 Fachleuten notwendig.

So liegt also nun mit dem Atlas von Niederösterreich (und Wien) einer der umfangreichsten und bestausgestatteten Landesatlanten des deutschen Sprachgebietes abgeschlossen vor. W. K.

Österreichischer Volkskundeatlas. Unter dem Patronat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrage der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich herausgegeben von Ernst Burgstaller und Adolf Helbok. 1. Lieferung: 13 Karten in Schraubmappe 63.5×35 cm. Dazu Kommentar in Ringmappe (95 Seiten) und Belegortverzeichnis (125 Seiten). Großoktav. In Kommission bei Hermann Böhlau Nachf., Graz/Köln 1959. — Subskriptionspreis pro Lieferung S 260.— (DM 44.—), Einzelpreis S 310.— (DM 52.—).

Der Wert von Atlanten zur Darstellung historischer, wirtschaftlicher, kultureller und soziologischer Zustände und Abläufe mit Hilfe angewandter Karten ist längst unbestritten, eine Erkenntnis, die zur Herausgabe aller möglichen Spezialatlanten geführt hat. Solche sind erforderlich, da selbst Regionalatlanten bestimmte Themen und Themenkreise nur in strenger Auswahl und Beschränkung auf das Notwendigste behandeln können. Das gilt in besonderem Maße für die Volkskunde, der engeren und der überlieferten. So konnten im „Salzburg-Atlas“ (Salzburg 1955) nur zwei Kartenblätter (55 und 56) mit sechs Kärtchen im Maßstab 1:1.000.000 volkskundlichen Themen gewidmet werden. Eigene Volkskundeatlanten wurden in mehreren Ländern in Angriff genommen, z. B. in Ungarn, Jugoslawien und Polen. Schon weit gediehen sind der Atlas der deutschen Volkskunde, dessen Herausgabe nach einer durch den zweiten Weltkrieg verursachten Pause 1955 wiederaufgenommen wurde, und der auf 256 Karten berechnete Atlas der schweizerischen Volkskunde, von welchem der Einführungsband 1950 erschien und 1958 bereits die Hälfte der Karten vorlag. Der Österreichische Volkskundeatlas — das Gesamtwerk wird etwa 10 Lieferungen mit je 20 Hauptkarten und zahlreichen Hilfs- und Ergebniskarten sowie 1500 Seiten Text in 3 Ringmappen umfassen — wurde 1953 mit Linz als Sitz des Atlaswerkes begründet. Der Editionsplan sieht in seinen 16 Kapiteln nicht nur volkskundliche, sondern in Zusammenarbeit mit dem „Österreich-Atlas“ auch Karten zur Struktur und zum Strukturwandel der Bevölkerung, zum Volk in seinen Gemeinschaften, zu den Begabungsverhältnissen, zum Verkehr, zur bäuerlichen und gewerblichen Wirtschaft vor, eine große und verantwortungsvolle Aufgabe. Breiter Raum soll der Stadtvolskunde gewährt werden, einem in diesem Atlas von H. Commenda betreuten Forschungsgebiet, das sich dadurch eröffnet hat, daß zu alten Gemeinschaften des Hauses, der Familie, der Altersklassen und Standesgemeinschaften, zunächst in den Städten, neue getreten sind, wie Schule, Verein, Betrieb und neue Stände: Arbeiter und Beamte. Erfordert allein dieses weitgesteckte Programm eine Konzentration aller Kräfte, so ist überdies eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden, die sich vor allem aus dem Forschungsstand ergeben, der nicht auf

allen Gebieten einheitlich ist und noch Spezialuntersuchungen von verschiedener Dauer und Intensität erfordert. Als wirklich verlässlich haben sich bei angewandten Karten nur die Punktkarten erwiesen, bei denen jeder Belegort berücksichtigt wird, wobei durch die Kombination von Fragebogen und direkter Befragung, wie sie z. B. R. Wolfram verschiedentlich durchgeführt hat, die besten Ergebnisse erzielbar sind. Auch Karten, bei denen man besonders dichte Streuungen durch Schraffur oder Flächenkolorit wiederzugeben vorzieht, sollen daher nur aus Punktkarten entwickelt werden. So begrüßenswert es ist, daß für den Österreichischen Volkskundeatlas eine eigene Grundkarte mit Geländeunterdruck geschaffen wurde, so sehr muß man andererseits bedauern, daß diese nicht ganz ihren Zweck erfüllt; das durch Schummerung wiedergegebene Bodenrelief tritt nämlich zu wenig deutlich hervor und es ist daher die Abhängigkeit der Verbreitung bestimmter Erscheinungen in größeren oder kleineren Landschaften von den Geländeformen nicht hinreichend zu erkennen. Das etwas unhandliche Format des Atlases ergibt sich zwangsläufig aus der langgestreckten Form des Bundesstaates Österreich. Ausgesprochen unpraktisch sind die in einem anderen Maßstab gehaltenen Kartenblätter, deren unterer Teil eingefaltet werden mußte, da diese (bei der vorliegenden ersten Lieferung die Karten der Erzeugungsstätten und Absatzgebiete volkstümlicher Hinterglaskarten) allzu leicht Beschädigungen ausgesetzt sind, was gerade bei einem so kostspieligen Atlaswerk vermieden werden sollte. Bei diesen Karten hat man überdies die Namen geschrieben anstatt gesetzt, was entschieden besser gewesen wäre; einige ungarische Ortsnamen sind unrichtig, z. B. Hajdu-Böszörmeny (richtig: -Böszörmny) und Uj-Féherdő (richtig: -Fehértó). Störend ist auch bei einigen Karten, daß die Signaturen nicht gerade stehen und daher die betreffende Karte „schwimmt“, kleine Unzulänglichkeiten, die sich bei den weiteren Lieferungen, denen alle Kreise, an die sich dieser großangelegte Volkskundeatlas wendet, mit größtem Interesse entgegensehen müssen, sicherlich vermeiden lassen.

K. W.

Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Der andere Teil. 186 Seiten, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1959.

Bot der erste, in diesen Mitteilungen 1954 besprochene Teil eine Übersicht über die Sachgüter der Volkskunde, so führt der nunmehr vorliegende zweite Teil des Taschenbuches in das volkstümliche Geisteserbe ein und gibt in zirka 300 alphabetisch geordneten Stichwörtern verlässliche Auskunft über Arbeit, Glauben, Brauch und Spiel des Volkes. Wiederum ist es dem ungemein kenntnisreichen Altmeister der Volkskunde gelungen, die Fülle des zum Thema vorliegenden Materials in knapper Form zu bewältigen, wobei das beigegebene Literaturverzeichnis als nahezu lückenlose Bibliographie zur österreichischen Volkskunde angesprochen werden kann. Ein für beide Teile bestimmter Sachweiser ergänzt das handliche Taschenbuch, das dem praktischen und theoretischen Volksforscher gleich willkommen sein wird.

Kurt Conrad

Votivbilder aus Österreich. Neuerwerbungen 1946—1958. Katalog der gleichnamigen Ausstellung des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien 1959. 20 Seiten.

Der vom Direktor des Museums Univ.-Prof. Dr. Leopold Schmidt mit gewohnter Gründlichkeit redigierte Katalog ist ein weiterer Beweis für den Sammeleifer und die erfolgreiche Neuordnung, die das Österreichische Volkskundemuseum seinem Inventar angedeihen läßt. Da von den 81 ausgestellten Votivtafeln 10 aus dem Pinzgau stammen, ist der Katalog auch für Salzburg wichtig. Darüber hinaus enthält er eine Zusammenstellung der österreichischen Votivbild-Literatur, aus der wieder einmal mehr hervorgeht, daß die religiöse

und insbesondere die Wallfahrtsvolkskunde im salzburgischen Raum noch lange nicht die Betreuung gefunden hat, die sie ob ihrer reichen Überlieferung verdiente. Vielleicht ist der vorliegende Katalog geeignet, eine ähnliche Ausstellung in Salzburg anzuregen und damit zur Schließung einer fühlbaren Lücke beizutragen.

Kurt Conrad

Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. 8. Geleitet von Karl M. Klier, Leopold Nowak, Leopold Schmidt. Wien 1959.

Der Aufsatz von Walter Deutsch, „Volkslied und Geniemusik“, befaßt sich mit der Darstellung dieser Beziehungen im Werke Joseph Haydns. Leopold Nowak bringt einen „Bauernkanon von Joseph Eybler“, der ein Freund Michael Haydns war. Er dichtete ihn anlässlich eines Besuches von Michael in Wien auf einem Spaziergang Anno 1798. Viktor Korda beschreibt ein „Jesuitengesangbuch aus dem Jahre 1737 aus Wien“, besonders die Ähnlichkeit und Verwandtschaft zwischen geistlichen und weltlichen Liedern. Karl M. Klier erläutert an Hand von 20 ausgewählten Liedertexten, „Historische Lieder des 18. Jh.“, die bemerkenswerte Tatsache, daß, im Gegensatz zu Bayern, in Österreich wenig Interesse für diese Liedart bestand und daß das Volksgedächtnis nur eine etwa zwei Generationen betragende Tiefe besitzt. Da keine Noten überliefert sind, schließt Klier interessante metrische Studien an. Elfriede Rath-Moser befaßt sich mit der volkskundlich so ergiebigen Quelle der barocken Predigtwerke. Umfangreiches Schrifttum lieferte z. B. der Kapuziner Prokop von Templin, der auch in Salzburg im 17. Jh. wirkte. Wieder ein anderer Salzburger ist Franz Anton Oberleitner, der als bayrischer Dorfprediger Toten- und Osterlieder verzeichnet. Es wird dann auch als Münchner Hofprediger ein Conrad von Salzburg 1683 genannt. Ein Nachtwächterruf nach dem Lauf der Uhr bei Prokop von Templin, gedruckt in Salzburg um 1674, wäre, hier erwähnt, noch näher auf seine Verwandtschaft mit den schon bekannten Stundenrufen, dem Christi-Leiden-Singen und dem Leoganger Nachtwächterruf zu untersuchen. Lucie Hampel bringt in der Arbeit „Hundert Jahre Kleidermode in österreichischen Liedertexten (1790—1840)“ den Beweis, daß aus Liedern äußerst interessante Detailschilderungen der Mode nebst ihren zeitgenössischen Benennungen zu schöpfen sind. Josefine Gartner legt ihre Forschungen auf dem Gebiet der „naturhaften Mehrstimmigkeit österreichisch-alpenländischer Volkslieder“ dar. „Das Neujahrsingen von Vorderstoder“ beschreibt Franz Lipp in gewohnter Genauigkeit. Leopold Schmidt befaßt sich mit den „Verbreitungskarten von Volkslied, Volkstanz und Volksschauspiel für Niederösterreich“. Die guten Vorarbeiten auf volkskundlichem Gebiet erlaubten einen Beitrag von 12 Karten auf 4 Blättern, darunter eben die hier ausführlich besprochenen. Das Grenzproblem berührt auch Raimund Zoder mit seinem Beitrag „Gemischt-sprachige Volkslieder“. Ebenso Jakob Dobrovich, „Mischlieder aus dem Burgenland“. Hochzeiten, das Federnschleifen und die Schenkhäuser für Heurigen geben dazu die Gelegenheit ab. Die Berichte der Arbeitsausschüsse, Gedenken, Ehrungen und Literaturberichte schließen den Band wie alljährlich ab.

Dr. Friederike Prodingler

Leopold Schmidt, Das Österreichische Museum für Volkskunde. Wesen und Werden eines Wiener Museums. Berglandverlag Wien, 1960. Österreich-Reihe, Band 98/100. 51 Bildbeigaben.

Dem Verfasser, nicht nur Gelehrter, sondern auch Schriftsteller, ist es geglückt, in einer sehr fesselnden Weise zugleich mit dem Entstehen und langsamen Wachsen dieses wertvollen Zentrums der Volkskulturforschung in Österreich auch das geistesgeschichtliche Gewebe darzustellen, die wirtschaftlichen und politischen Intentionen einer Zeit, die auf unserem musealen Gebiet in des Wortes bester Bedeutung „Gründerzeit“ hieß. Es ist die Geschichte eines

Museums, das den ganzen Raum der Monarchie umgreifen wollte und das auch heute noch, getreu seiner Position, die östlichen Traditionen neben seinen österreichischen Aufgaben pflegt. Es ist auch die Geschichte der Persönlichkeiten, die es gründeten. Dem einen — Michael Haberlandt, der die erste Glanzzeit herbeiführte — ist das Büchlein sogar gewidmet; der andere Gründer, Wilhelm Hein, mit Salzburg eng durch seine Maskenforschung verbunden, ist leider durch seinen frühen Tod bald ausgefallen. Ihr Idealismus entzündete viele namhafte Forscher und Sammler zu reger Mitarbeit, wie den auch in Salzburg heute noch so geschätzten Ernst Neweklowsky, der in jungen Jahren sich maßgeblich an den Balkanexpeditionen des Museums beteiligte.

Schmidt, der schon in verschiedenen Veröffentlichungen des salzburgischen Bahnbrechers einer volkskundlichen Betrachtungsweise, des Freiherrn Karl Ehrenbert Moll gedachte, versäumt auch hier nicht, im ersten Kapitel, das den „Museumsvorläufern und Bahnbrechern“ gewidmet ist, seine Bildsammlungen, schriftlichen Festhaltungen und anregenden Wirkungen, besonders auf Erzherzog Johann, zu betonen. Er rühmt auch die früh einsetzende volkskundliche Arbeit am Salzburger Museum durch Vinzenz Maria Süß, Frau Andree-Eysn und Karl Adrian sowie dessen Volkskundemuseumsaufstellung.

Die meisten Kapitel befassen sich naturgemäß, manchmal auch kritisch, mit dem Aufbau und den verschiedenen Schicksalen der Sammlung. Der Verfasser, seit 1952 selbst Direktor des Museums, hat von der Dynastie Haberlandt — Vater Michael Museumsdirektor von 1895 bis 1924, Sohn Arthur von 1925 bis 1945 — ein gewaltiges Erbe übernommen, das durch seine ungeheure Fülle, den Raum- und Personalmangel — welches Museum kennt diese ständige Sorge nicht! — noch Generationen von Gelehrten unter anderem auch viele organisatorische Nüsse zu knacken geben wird.

Bibliothek, Photosammlung und Archiv verdanken der allerletzten Epoche großen Aufschwung oder gar Neugründung, wie auch die letzte Neuaufstellung nach der großen Restaurierung des Gebäudes das ernste Ringen um eine im Sinn der Forschung modernste Aufstellung erfolgreich zeigt. F. Prodingner

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: [100](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum salzburgischen Schrifttum. 707-727](#)